Vig. stellt, stimmt mit der Ansicht, die ich in der oben angeführten Stelle (Jahrg. 40 S. 456) hinter C. flavomaculata ausgesprochen habe; möglich, daß sich das eine irrige Citat hierdurch erklärt. — Es giebt eine C. lacrymora Dej. von den Philippinen, und deshalb wäre der von Schaum einer Cicindele von Ceylon beigelegte Name lacrymans vielleicht beanstandet worden. Er fiel aber in die Synonyme, weil Walker den sehr indifferenten Namen C. discrepans schon früher der Art gegeben hatte. Schade darum, denn wie bezeichnend der Name lacrymans gewesen wäre, bezeugt der Name stillicidium, den ich der Art in meiner Sammlung gegeben hatte, ehe ich von einem andern wußte.

Es wird wohl einige Zeit vergehen, ehe die andern Familien in dieser musterhaften Art durchgearbeitet werden. Aber guta cavat lapidem.

C. A. Dohrn.

Licet meminisse

von

C. A. Dohrn.

(Fortsetzung).

11.

Est modus in rebus, sunt certi denique fines —
diesen classischen Hexameter darf ich nach vieljährigen Erfahrungen wohl frei dahin übertragen

„Das Käferdeterminiren, namentlich der Exoten, hat auch seine Grenzen!“

Die sogenannten Generalsammler, wie ich z. B., d. h. solche, die Käfer aus allen Ländern und aus allen Familien in ihre Collection aufnehmen, sterben allmählich aus, und haben wenig oder gar keinen Nachwuchs. Und das aus sehr begreiflichen Gründen. Denn das Feld ist mit der Zeit ganz unübersehbar geworden und wächst von Jahr zu Jahr. Wer hat Geld genug, um alles zu kaufen, was ihm angeboten wird? Wer hat Zeit genug, um das alles auch nur leidlich übersichtlich zu ordnen? Und wer traut sich Combination und Scharfsinn genug zu, um Streitfragen zu entscheiden, über welche die Matadore der Wissenschaft total verschiedener Meinung sind? Ganz abgesehen von dem natürlichen Umstande, daß jeder Generalsammler für gewisse Familien oder Gruppen

eine ausgesprochene Vorliebe hat, mithin darin besser Bescheid weiß, als in Partieen, die ihm indifferent sind.

Dagegen tauchen in neueren Zeiten immer mehr und mehr Liebhaber auf, die sich auf bestimmte Familien oder auf einzelne Gruppen beschränken, und das finde ich weit praktischer als das Generalsammeln. Der Privatmann kann in diesem Falle genauer übersehen, welche Opfer an Geld oder Zeit er seiner Lieblingsbeschäftigung widmen darf, und der Wissenschaft kann ohne Zweifel durch die Bearbeitung eines beschränkteren Feldes mehr Förderung zu Theil werden. Namentlich da hiermit die ehemals übliche, äußerst willkürliche und unhaltbare Scheidung in europäische und nichteuropäische Sammlungen den Gnadenstoß erhält. Es war zu einfältig, am Ural, Caucasus, Bosporus Grenzlinien zu ziehen, wo keine sind.

Für einen so verdienstvollen Mann wie Dr. Staudinger, dessen tüchtige Pioniere in die entlegensten Erdenwinkel ausgeschleudert werden, um Insecten zu sammeln, (freilich in erster Linie Lepidoptera, wobei sich aber Coleoptera von selbst in die zweite Linie eindrängen) ist es allerdings unbequem, wenn alte, erfahrene Generalsammler durch Tod oder Altersschwäche ihm den bisher geleisteten Determinationsdienst versagen, und er sich nun an Kenner einzelner Familen wenden soll, um zu wissenschaftlicher Auskunft zu gelangen. Aber er muß sich mit dem holländischen Gemeinplatz trösten: t is niet anders.

12.

Meine vor wenigen Tagen in No. 10 niedergeschriebene Bemerkung über die vielleicht in mangelhaft explorirten tropischen Zonen noch zu entdeckenden neuen Paussiden kann ich zu meiner Freude schon heute am 12. August bestätigen. Vor etlichen Wochen hatte ich meinen lieben Freund und Collegen, den Dr. und Akademiker Candèze mit einer Schachtel Guatemalakäfer heimgesucht, damit er mir über die darin enthaltenen Elateriden und Lamellicornien seine maßgebende Ansicht mittheile. In seiner Anzeige über die Rücksendung bemerkt Candèze: „je joins un Lebioderus de Borneo, qui vous fera peut être plaisir.“ Nun erwartete ich nichts weiter, als den bekannten Javaner Lebioderus Goryi Westw. zu finden, den ich allerdings schon in drei Exemplaren besaß; da aber eins derselben beschädigt ist, so wäre mir ein viertes schon ganz annehmbar gewesen. Aber weit gefehlt! Anstatt des vermutheten braungelben Goryi lachte mir ein blankschwarzer, trefflich conservirter Lebioderus aus Borneo entgegen, den ich,

falls er wie ich vermuthe, noch unbeschrieben ist, unter dem Namen Candezei in die nobilis grex Paussidarum einführen werde.

Auf der Durchreise durch Genova im November 1887 hatte mich bei der raschen Musterung der von Signor Fea am Fuße des Himalaya gesammelten Käfer ein in Mehrzahl vorhandener braungelber Paussus zu dem Irrthum verleitet, es sei eine neue Art. Als ich ihn aber nach der Heimkehr mit den Paussus meiner Sammlung vergleichen konnte, ergab es sich, daß er in allen wesentlichen Punkten mit P. Jousselini Guér. (= sinicus Westw.) übereinstimmte, mit Ausnahme der gleichmäßig schwarzen Farbe des letzteren. Namentlich überzeugten mich von der Identität der beiden different scheinenden Arten die charakteristischen kleinen Zähnchen am Ende der Fühlerkolbe.

Aber die Antennen von Lebioderus Goryi und L. Candezei sind von einander so verschieden, daß sie vollkommen zur Trennung der Arten ausreichen, der Differenzen in Farbe und Habitus zu geschweigen.

13.

College Fauvel in Caen wandte sich in den letzten Tagen an mich mit dem Ersuchen, ihm wo möglich mit einem Separato des Artikels von Chaudoir über verschiedene Feronia aus der Noth zu helfen, der im Jahrgang 1859 in der Zeitung abgedruckt ist. Da ich diesen Jahrgang seit längerer Zeit nicht in der Hand gehabt habe, so war es natürlich, daß ich darin blätterte. Was fand ich. S. 426?

Cryptocephalus Suffriani n. sp.
Beschrieben von Anton Dohrn.

Wie mit einem Zauberschlage wurde ich um dreißig Jahre meines Lebens in eine Periode zurückversetzt, in der es mir damals an Aufregung nicht gefehlt hat. Ich will versuchen davon ein Bild zu geben.

Möglich, daß es mir mit der Zeit gelungen wäre, einen erträglichen modus vivendi mit dem von mir nach Stettin berufenen Vereins-Secretär Dr. Schaum zu finden, da ich ihm von vorne herein in entomologischen Fragen jeden billigen Vorrang einräumte. Daß er bei der Heftigkeit seiner Gemüthsart seine dictirende Herrschsucht auch auf untergeordnete Dinge, anderes Format der Zeitung, andere Lettern u. dergl. (und zwar mitten im Laufe des Jahrgangs) ausdehnen wollte, das waren unerhebliche Differenzen, die sich leicht ausgeglichen hätten.

Aber da kamen die unglücklichen Jahre 1847 und 1848, und mit ihnen trieb bei dem gewaltsam veranlagten Hektiker die „rothe Republik" gefährliche Blüthen. Daß ich, der um zehn Jahre Aeltere, auf Reisen mehr von der Welt gesehen hatte, daß ich aus Ueberzeugung human liberal aber allen destructiven Tendenzen abhold war, das waren in seinen Augen nur „schnöde Philistereien"; endlich ließ er sich gar in seiner Verblendung verleiten, gegen mich einen „anonymen Brief" loszulassen, in welchem aber ihm, dem Stocksachsen aus Glaucha, ein ihm eigenthümlicher Lieblingssaxonismus entschlüpft war, so daß jeder seiner Bekannten ohne Ausnahme sofort sagte: „Das stammt von Schaum!"

Leicht einzusehen, daß seine Stellung als Vereins-Secretär damit ein Ende erreicht hatte. Aber sollte man nicht dem „Vereinspräsidenten C. A. D." den ihm gewiß empfindlichen Streich spielen können, den ganzen Stettiner Verein zu unterminiren und in die Luft zu sprengen?

Die Minen wurden gegraben und gar nicht ungeschickt; ein bis dahin ganz harmloser Kalütten-Tauschverein in einem Berliner Biergarten wurde in eine entomologische Oppositions-Gesellschaft metamorphosirt, die meisten bis dahin der Stettiner Zeitung steuernden Mitarbeiter für die neue Berliner Fahne gewonnen — und nun Stettin, siehe zu, wo du bleibst!

„Gut ausgesonnen, Pater Lamormain"

aber dennoch eine Fehlrechnung. Denn zwei starke Mann hielten treu aus bei der alten Fahne — das waren Dr. H. Hagen und Schulrath Suffrian.

Nun bin ich endlich auf den Eingangspunkt dieses Artikels gekommen; man wird sehen, daß die lange Einleitung nicht zu umgehen war.

Aus der früheren Vereinssammlung hatte Suffrian ein von Kuhr aus Oesterreich eingesandtes Thier als Cryptocephalus albofasciatus beschrieben und das unicum dem Verein zurückgesandt. Im Jahre 1848 machte ich mit dem Wiener Herrn Mann eine Excursion nach Heiligenblut. Eines Tages brachte Mann von einem Ausflug auf das Hochthörl zwei schwarze Cryptocephalus mit herunter, von denen er mir den einen schenkte. Ich sandte denselben an Suffrian mit dem Beisatze: „wenn dieser Cryptocephalus neu ist, so beschreibe ihn für die Zeitung als Cr. Suffriani Dohrn in lit." Suffrian hat das auch gethan.

Aber bald nachher wies es sich aus, daß Suffrian seinen eigenen albolineatus zum zweiten Male als Suffriani beschrieben hatte. Sehr verzeihlich, denn auf Suffriani waren die zwei

weißen Linien des albolineatus auf den Decken durch Regen oder sonstwie total verlöscht gewesen.

Um diese Zeit (1849) erschien die dritte Ausgabe (Bautzen) des duce Schaum von Kiesenwetter redigirten Catalogus coleopt. Europae und niemand wird sich darüber wundern, daß in diesem Kataloge der als Synonym von albofasciatus entlarvte Cr. Suffriani Dohrn in literis total in die Versenkung gefallen und verschwunden ist. Also schien er maustodt und begraben.

Und da muß es im Jahre 1859 meinem guten Freunde und getreuen Lieferanten Hugo Christoph in Sarepta einfallen, mir einen zierlichen kleinen gelbschwarzen Cryptocephalus zu schicken, den ich für neu hielt. Sofort wurde er an den wohlbestallten Monographen zur Ansicht, diesmal aber mit dem Beisatze geschickt „falls er, wie ich hoffe, wirklich und unanfechtbar neu ist, sollst Du bene meritus jetzt in Deiner Leibfamilie zu dem Ehrenkränzlein kommen, und zwar soll mein Anton die Beschreibung ganz in modum tuum machen, da es jedenfalls besser klingt, wenn hinter Suffriani ein anderer Autor steht."

Aber dagegen legte der Berliner Sanhedrin (Berl. Ent. Zeitschrift 1860 S. 111) folgenden Protest ein:

> „Obwohl Ref. (G. Kraatz) die Verehrung gegen den unermüdlichen Cryptocephalographen im vollsten Maaße theilt, glaubt er die Bemerkung nicht unterdrücken zu dürfen, daß der Name *Suffriani* nicht nur von Herrn Dohrn sen. bereits einer anderen Art beigelegt wurde, sondern ein Cryptocephalus Suffriani von Suffrian selbst in der Stettiner Zeitung von 1849 auf S. 18 und 19 ausführlich beschrieben ist. Der Name *Suffriani* konnte weder späterhin als identisch mit *albolineatus* Suffr. eingezogen, noch kann der damit bezeichnete Käfer als vollkommen identisch mit Cryptocephalus *albolineatus* betrachtet werden, da er eine ausgezeichnete dunkle Varietät desselben bildet, welche Suffrian erst später auf Schaum's Veranlassung als solche erkannte. Würde es gestattet sein, den Namen crenatus oder fastuosus einer neuen Carabus-Art beizulegen, weil die bisher so benannten Käfer Varietäten des Carabus violaceus oder Ullrichii sind?"

Freilich hatte die „ausgezeichnete dunkle Varietät" den armen Cryptocephalus Suffriani 1849 nicht davor retten können, im Bautzener Kataloge ohne Sang und Klang aus der Reihe der Existenzen spurlos zu verschwinden. Und dieser in Berlin doppelt mißtönige Namen sollte dennoch redivivus werden? Das war doch gar nicht zu dulden!

Noch mehr! In den Moskauer Bulletins 1860 S. 299 beschreibt Morawitz neben anderen Sareptanern Käfern auch unverkennbar den in Frage stehenden als Cryptoc. Beckeri.

Aber leider fügt er in seinem Artikel Bull. 1861 S. 294 als Berichtigung hinzu: Cryptoc. Beckeri ist ein Synonym zu C. Suffriani Dhn. Stettiner entom. Zeitung 1859 pag. 426, dadurch entstanden, daß ich meine Notiz schon im October 1859 nach Moskau schickte, das letzte Heft der erwähnten Zeitschrift aber erst im Juni 1860 erhielt.

Wie vorauszusehen blieb auch diese noble Selbstverleugnung des Petersburger Collegen ohne Wirkung auf die Rhadamanthen am Schafgraben und in dem Schaum'schen Kataloge Berlin 1862 steht S. 108 zu lesen:

Cr. albolineatus Suffr.
var. Suffriani (Dhn.) Suffr.
Cr. Beckeri Morawitz
Suffriani Dohrn.

Und daß dieser Katalog damals für die Majorität der deutschen Käferanten maßgebend war, daran war gar nicht zu zweifeln.

Armer Cryptocephalus Suffriani Dhn.! Deine Selbständigkeit scheint wirklich rettungslos verloren zu sein. Sogar in einem der Kataloge Marseul (aus einem Avis über die Abeille läßt sich auf 1867 schließen) lautet es confuser Weise:

37 albolineatus Suf.
85 Beckeri Dohrn und dazu als synonym
elegans Becker (offenbare Verwechselung mit
ergenensis Mor.).

Unvermuthet aber thun die Münchener Dioskuren in ihrem Kataloge XI 1874 einen neuen Machtspruch und der lautet:

Cr. albolineatus Suffr.
var. *Suffriani* Suffr. Dohrn in l.
Cr. Suffriani Dohrn
Beckeri Morawitz

und da auch der Catal. Stein-Weise, editio secunda 1877 sich diesem Machtspruche fügt, so scheint dieser Kartoffelkrieg „endgültig“ zu Gunsten Stettins erledigt zu sein.

14.

Folgende Thatsache dünkt mir der Mittheilung nicht unwerth. Der Historienmaler Theodor Hildebrandt, Professor an der Maler-Akademie in Düsseldorf (nicht zu verwechseln mit dem Landschafter Eduard H., dessen verwegene exotische Bilder mit blendenden Effecten — ich erwähne beispielsweise „Das blaue Wunder“ — auf allen deutschen Ausstellungen rasch

Furore machten), also mein Landsmann, der Professor und Historienmaler H., den ich in seiner Blüthezeit 1834 in Düsseldorf besuchte und der mich damals mit den Koryphäen der Akademie, Schadow, Lessing, Sohn, Hübner, Bendemann, W. Schirmer und anderen Meistern in freundliche Beziehungen brachte, hatte auch eine kleine, gar nicht uninteressante Käfersammlung. Manche seiner Kunstgönner, namentlich unter denen, deren Familien er durch seine gelungenen Oelbildnisse bereichert hatte, und die sein Interesse an schönen Käfern kannten, beschenkten ihn außer dem üblichen Honorar noch mit Raritäten, die sie von Insectenhändlern aus Paris oder London extra für ihn kommen ließen, um ihm eine besondere Freude zu machen.

Nun zeigte mir H. eines Tages einen mittelgroßen Holzbock mit der Bemerkung: „Du, dies Thier soll ein Südamerikaner vom Rio negro sein, aber das paßt mir gar nicht in meine Farbentheorie; Färbung und Zeichnung an dem Käfer hätte ich unbedingt für afrikanisch gehalten!“ Ich entgegnete ihm: „Dein Malerinstinct hat ganz Recht gehabt, der Bock ist ein wahrhaftiger Afrikaner, und das Vaterland Rio negro braucht Dich nicht zu irren. Denn wo Spanier oder Portugiesen in alten Zeiten hingekommen sind, haben sie allenthalben die indifferenten Namen Rio negro oder blanco (branco), Rio mayor oder menor und dergleichen billige Bezeichnungen ausgetheilt, von denen einzelne sich in Asien, Afrika und Amerika erhalten haben, andere im Laufe der Zeit verschwunden sind. Dein Thier ist zweifelsohne ein richtiger Neger.“

Wahrscheinlich geht es auch Anderen, wie Hildebrandt und mir, daß sie gewissen Färbungen der Insecten die Beweiskraft von Taufzeugnissen beizulegen geneigt sind. Ob mein geehrter Freund, Dr. Staudinger, zu einer analogen Ansicht über Farbentöne der Schmetterlinge gekommen ist? Sein unübertroffen reiches Material würde seinem Ausspruch ganz besondere Beweiskraft beilegen.

Der älteste Sohn Hildebrandt's hatte wahrscheinlich durch seines Vaters Käfersammlung den ersten Anstoß zu seinem spätern Entschlusse erhalten, Afrika als Naturforscher zu exploriren. Leider war seine kräftig angelegte Natur dem tückischen Klima nicht ausreichend gewachsen und auf seiner zweiten madagascarischen Reise erlag er. Seine reiche und schöne Ausbeute bewies, daß die Entomologie seinen vorzeitigen Tod tief zu beklagen hatte. Ihm zum Andenken habe ich den feinen, von ihm auf Madagascar entdeckten Anthribiden als Tophoderes Hildebrandti beschrieben.

15.

Ein eigenthümliches Erlebniß hatte ich vor länger als einem Menschenalter mit dem mir erst kurze Zeit zuvor bekannt gewordenen englischen Collegen W. W. Saunders, das mir auch heute psychologisch interessant ist. Ich besuchte ihn auf seine freundliche Einladung auf seinem Landsitze Wandsworth, um seine Käfersammlung zu besehen. Gleich im Anfang der Cicindeliden fiel mir ein Exemplar der Eurymorpha auf, eine Gattung, deren eigenthümlicher Habitus durch die ausgebauchte Form der Elytra auffallend genug ist. Als ich das curiose Thier mit unverkennbarem Interesse betrachtete, fragte mich S., „besitzen Sie das Thier nicht?„ und auf meine Verneinung ging er in ein Nebenzimmer, holte eine kleine Pappschachtel, in welcher ein einzelnes Exemplar derselben Art steckte und sagte: Dann erlauben Sie mir, Ihnen die Art anzubieten.“ Ich entgegnete: „dafür werde ich Ihnen dankbar verbunden sein, falls Sie mir gestatten, dies vollkommen reine Stüch in Ihre Sammlung zu stecken und mich mit Ihrem bisherigen zu begnügen, welches auch in seinem etwas lädirten Zustande für mich von sehr großem Werth sein wird.“ „Nein“, erwiederte S., „nehmen Sie dieses, denn wenn ich etwas schenke, so muß es so vollkommen wie möglich sein.“

Damals, wie noch heute, fand ich diese Procedur sehr nobel, aber nicht (in meinem Sinne) entomologisch richtig. Es wäre mir nie eingefallen, einem Sammler anzumuthen, von einem rarissimum, das er in nur zwei Exemplaren besessen, das beste Exemplar herzugeben, wenn mir schon das schlechtere alle Ursache zum Dank geben konnte. Und wer aus meiner Sammlung von 2 Exemplaren das bessere verlangt hätte, dem hätte ich wahrscheinlich entgegnet, daß er wohl mit dem Berlinischen Sprüchwort auf die Welt gekommen:

Bescheidenheit, Bescheidenheit,
Verlaß mich nie bei Tisch,
Damit ich hübsch zu jeder Zeit,
Das größte Stück erwisch!

War es mir Anfänger doch ziemlich hart angekommen, als Papa Klug, dem ich meine zwei Exemplare von Clerota budda Gory zeigte, die dem Berliner Museum noch fehlte, ohne Weiteres das bessere annectirte und mir das beschädigte übrig ließ. Und doch war der alte Herr entschieden freigebiger in Aequivalenten als seine Herren Assistenten. Freilich machte ich gleich

im Anfange meines Verkehrs mit ihm eine eigene Erfahrung über museale Zähigkeit. Ich hatte aus Bahia zwei Exemplare des Hemirhipus lineatus F. erhalten, und als ich mir das Thier im Museo bestimmte. bemerkte ich, daß es ein ♀ mit ungekämmten Fühlern war, während das ♂ gekämmte Antennen führt. Von ♀ waren 2 im Museo, vom ♂ 3. Nun bat ich, mir gegen meine femina doch eines von den 3 ♂ zu geben, da es dem Museo doch gleich sein könne, 2 oder 3 ♀ zu haben. Und wie lautete der Bescheid? „Ja, sehen Sie, die 5 Stück machen gerade, was wir eine Reihe nennen, und die stören wir nicht gerne." Aber eine große neue Agra, ein unicum, wollte das Museum doch gerne von mir haben, und als ich mich dazu unter der Bedingung bereit erklärte, sie nur gegen eine andere große Agra hergeben zu wollen, fand sich, daß sie von allen großen Agra nur je 2 Exemplare besaßen. Ich glaube, es hat eine volle Viertelstunde gedauert, ehe sich Klug entschließen konnte, gegen meine neue große, vollkommen reine Agra, eine Agra tristis Dej. mit beschädigten Fühlern fortzugeben.

Die noble Selbstverleugnung Saunders' scheint mir ziemlich nahe an entomologischen Indifferentismus zu streifen — ich würde ihrer nur in dem Falle fähig sein, wenn es sich nicht bloß um einen Entomologen, sondern um einen ganz intimen Freund handelte. In neuester Zeit habe ich zu meiner Freude bemerkt, daß der vormalige reglementsmäßige Museal-Rigorismus erheblich nachgelassen hat.

16.

Den Artikel No. 13 hatte ich erst vor wenigen Tagen geschrieben, als ich ganz unvermuthet wieder an jene Conflictzeit erinnert wurde. Nach meines Freundes Suffrian Tode ergab sich aus seinem Testamente, daß er mir seine ganze entomologische Correspondenz vermacht hatte, und sein Herr Sohn übersandte mir dieselbe. Sie bestand aus einer großen Zahl einzelner Convolute, in welcher die Briefe des betreffenden Correspondenten chronologisch geordnet waren. Ich erinnere mich (nach 20 Jahren) nicht mehr genau, ob und was von den vielen, nicht immer leicht lesbaren Zuschriften von Hornung, Lüben, Ahrens, Apetz, Maerkel und Andern ich damals durchgelesen habe, aber als ich an ein Convolut kam, welches die Briefe von Germar und Dr. Schaum enthielt, nahm ich es aus den übrigen Convoluten heraus, um es mit begreiflichem Interesse recht in specie zu studiren.

Aber das Sprüchwort „habent sua fata libelli" machte sich auch bei diesem Convolut und zwar in der Weise geltend, daß es in einen besonderen Umschlag (ohne Namens-Aufschrift) gerieth. Dann ward ich später (vielleicht durch Reisen oder Familien-Ereignisse) von der Sache ganz abgelenkt: kurz ich habe erst jetzt wieder in dem „besonderen Umschlag" jene Germar-Schaum Correspondenz zu Gesicht bekommen. Da habe ich denn in Schaum's Briefen an Suffrian aus den Jahren 1853 und und später, also während und nach der Conflicts-Periode, recht viel Erbauliches über mich und über Andere lesen können.

So zum Beispiel in dem Briefe vom 3. Juli 1856:

> Neulich meldete sich bei mir — rathen Sie wer! — — — Motschulsky. Wir haben uns ganz gut verständigt, er ist öfters gekommen und gefällt mir persönlich gar nicht übel. Da er offenbar den Wunsch hatte, sich gut mit mir zu stellen, hat er mir sogar mehrere sehr hübsche Sachen gegeben."

Indessen, unbeschadet der mehreren sehr hübschen Sachen, muß die „ganz gute Verständigung" nur kurzen Athem gehabt haben, sonst wäre schwer erklärlich, wie Motschulsky in seinen Etudes entomologiques (onzième annèe Dresde 1862) hätte drucken lassen:

Depuìs quelques annèes il s'est formé à Berlin sous la firme Schaum, Kraatz et C. une *fabrique de coléoptères artificiels,* qui parait être en pleine fleuraison et grandement duper le bon public entomologique. Les entrepreneurs de cette clique ouvrière tâchent á s'accaparer de toutes les ressources entomologiques, employant le mensonge et l'impudence pour attirer dans leurs Files surtout les jeunes gens etc. etc. etc.

Genug von diesem beiläufigen Zwischenfall, hier soll von einem ganz andern Conflict gesprochen werden.

Am 12. Februar schreibt Dr. Schaum aus Berlin an Suffrian, und nach Besprechung des Beitrages, den er von S. für seinen Jahresbericht in Wiegmanns Archiv erwartet, fährt er auf Seite 3 fort:

„Ich bin mit Dohrn tüchtig zusammengerathen." Und nun folgt eine ziemlich ungenaue Erzählung über eine Differenz mit mir wegen Einrücken oder Nichteinrücken von Schaumschen Correcturen und Ergänzungen zu einem Artikel von ihm in Wiegmanns Archiv — die sollten in der Stettiner Entom. Zeitung gedruckt werden.

Meine einfach motivirte Ablehnung versetzte ihn in hellen Zorn — vielleicht berichte ich darüber später — hier kommt es mir auf seine im Verfolg der oben angeführten Worte an:

Ich will lieber gar keinen Verkehr mit ihm (D.) haben, als mir einen Ton gefallen lassen, wie er ihn schon mehrmals angestimmt hat. Hat er von Loew noch nicht gelernt, daß man Andere so behandeln muß, wie man selbst behandelt sein will, so kann er noch weitere Erfahrungen machen."

Ich weiß nicht, wie Andere über „anonyme Briefschreiberei" denken, ich meinestheils habe das allezeit für ein ehrloses Handwerk gehalten und legte deshalb auf den Verkehr mit dem ungeschickten Briefsteller allerdings gar keinen Werth mehr; es ist daher nicht eben unwahrscheinlich, daß mein „Ton ihm nicht gefallen" mochte. Daß er aber gerade Loew mir als nachahmenswerthes Muster citirt, „wie man Andere behandeln muß", das ist geradehin herausfordernd für mich: ich werde meine Gründe darlegen.

H. Loew war unbestritten ein entomologisch hochbegabter Mann, und hatte namentlich als Dipterolog Zeit seines Lebens keinen Ebenbürtigen. Meigen war todt, Zetterstedt alt nnd hinfällig geworden. Kein Wunder, daß er sich ohne Ueberhebung für den Alleinherrscher im Fliegenreiche ansehen durfte. Leider aber dehnte er den Begriff der absoluten Autokratie dahin aus, daß alles, was ihm von Fliegen in die Hand gerieth, eo ipso ihm als sein Eigenthum erschien, auch wenn es nur determinanda gewesen waren.

Als Vereinspräsident machte ich diese Erfahrung bei zwei Gelegenheiten. Das erste Mal als Graf Mannerheim nach vorheriger Anfrage ihm durch mich ein Kästchen mit Irkutzkfliegen, Sedakoff gehörend, zur Bestimmung zugehen ließ. Das Kästchen war in vier Fächer getheilt, alle mit Fliegen und Mücken, zum Theil allerdings in bedauerlichem Zustande, gefüllt. (Man denke an die groben russischen Nadeln und an die grausame russische Postbeförderung). Loew's Urtheil über die Sendung war im höchsten Grade wegwerfend — nichts Neues, lauter Schund.*) Als das Kästchen an mich zur Rückbeförderung einlief, waren zwei Fächer ganz leer, im dritten waren lauter unkenntliche Rudera von großen Culex, im vierten Posener Diptera gemeinster Art (wenigstens war das die Ansicht des verstorbenen Lincke.)

Das war die eine Erfahrung über L.'s Mißachtung fremden Eigenthums. Die andere ergab sich, als ich mit Bernt

*) Nach etwa 2 Monaten erschienen in der Stettiner Zeitung Beschreibungen neuer Diptera von H. Loew, patria Irkutzk.

W. Westermann in Kiöbenhavn genauer bekannt wurde, und gelegentlich das Gespräch auf exotische Diptera kam. Auf meine Frage, ob er die ihm unbekannten Arten nicht an L. zur Begutachtung schicken wolle, zuckte W. die Achseln und sagte: „vor 6 Jahren habe ich eine große Schachtel mit Determinanden an L. geschickt, aber nichts davon zurück erhalten, auf meine letzten Briefe auch keine Antwort.“

Ich stand mit Westermann auf so vertrautem Fuße, daß er mir unbedingt carte blanche gegeben hatte, für seine Sammlung, die ich mehrmals durchgesehen hatte, Insekten aller Ordnungen zu kaufen, namentlich exotische, falls sich mir Gelegenheit dazu böte. Da schrieb mir der Wiener Mann, er habe von einer Reise nach Brussa die beifolgende Centurie Diptera heimgebracht: ob ich ihm dieselbe nicht verkaufen könne“.

Die Fliegen waren gut gehalten, ich schrieb deshalb an Westermann, er acceptirte sie für den geforderten Preis, und auf meine Frage: „ob es ihm nicht lieb sein werde, über die Arten Löw's Begutachtung zu erhalten?“ antwortete er, das könne den Werth derselben für ihn nur verdoppeln.

Nun fragte ich bei Löw an, ob er Brussa Fliegen sehen und sich darüber äußern wolle“, und er antwortete „wie kannst Du nur erst fragen, da Du weißt, daß ich in der Gegend selber gesammelt habe? Das wird mir eine große Freude sein.“

Ich erwiderte darauf: „die Fliegen gehören nicht mir, sondern einem guten Freunde; ich kann sie dir nur unter folgenden Bedingungen schicken:

1, muß ich sämmtliche Arten ohne Ausnahme wieder erhalten, Bezeichne mir aber die Species, welche Du gern haben möchtest. Wenn Dupla davon da sind, ist mir gestattet, davon abzugeben;
2, binnen spätestens sechs Wochen muß ich die Thiere wieder haben, gleichviel mit oder ohne Begutachtung.

bist Du damit einverstanden?“

Löw versicherte, daß passe ihm durchaus und erhielt sofort die Fliegen. Als nach vier Wochen noch nichts eingegangen war, erinnerte ich ihn freundlich aber dringend; er versprach auch Wort zu halten, schickt aber dennoch erst nach sieben Wochen (wo denn inzwischen das letzte Dampfboot nach Kiöbenhavn abgegangen war) und als ich seine Schachtel öffnete, fehlten von den gesandten Fliegen sieben. Arten. Dagegen waren einige andere Species beigesteckt und dazu hatte Loew geschrieben:

„Ich bin durch unbezwingliche Hindernisse abgehalten worden. Deinen Praeclusivtermin inne zu halten — das wird ja wohl nichts ausmachen.

Statt der zurückbehaltnen 7 Arten erfolgen einige reich bemeßne Aequivalente, mit denen „der große Unbekannte hoffentlich zufrieden sein wird!"

Ich habe oben bereits ausreichend motivirt, weshalb ich absichtlich nicht Westermann als Eigenthümer der Brussafliegen genannt hatte, um ihn nicht von neuem Löw'scher Willkür auszusetzen. Aber daß L. seinem Wort entgegen 7 von den eingesandten Arten zurückbehalten hatte, ging mir doch über alles Maß und ich antwortete ihm:

> „Daß ich von Fliegen nichts verstehe, weißt Du, ich bin also außer Stande zu beurtheilen, ob und was Deine Aequivalente werth sind. Ich bestehe aber einfach darauf, daß Du Dein Wort hältst und mir die 7 Arten umgehend schickst. Unter den nicht zurückgesandten ist eine leicht kenntliche Art, von der ich Deinen hiebei zurückerfolgenden Aequivalenten einige Exemplare beistecke. Aber die eingesandten Determinanda verlange ich alle ohne Ausnahme zurück.

Darauf erhielt ich die 7 fehlenden Nummern, nochmals die Aequivalente, und dazu einen langen gereizten Brief über das Thema „wie der hochmüthige Junker Alexander dem armen Bauer gegenüber seine begüterte Position unerlaubt und demüthigend mißbraucht."

Also ich, der ich in der Sache vollkommen unbetheiligt war, und nur auf dem klaren Schein seines Wortes bestand, war der hochmüthige Egoist, und Er, der doppelt Wortbrüchige, war das unschuldige beleidigte Lamm?!

Noch heute nach so langen Jahren glaube ich vollkommen correct gehandelt zu haben, daß ich ihm seine Aequivalente unberührt und ohne eine Zeile zurücksandte, und den brieflichen Verkehr mit ihm abbrach.

Und von diesen beiden Herren, beide jünger als ich, sollte ich lernen, wie man Andere behandeln muß?" Sonderbare Modelle!

17.

Mir war von Berlin aus durch einen entomologischen Freund gemeldet worden, der jetzt dort anwesende Herr von Motschulsky werde auch mich ehestens heimsuchen. Zugleich war mir mitgetheilt, er habe bei Besichtigung von Sammlungen eine gewisse Manier (oder Unmanier), Arten, die ihm gefielen,

ohne Umstände aus der Collection herauszunehmen und zu annectiren. Da ich nicht willens war, mir das gefallen zu lassen, so gerieth ich auf den prophylaktischen Ausweg, in eine mittelgroße Schachtel ein Paar Dutzend Arten aus meinen Duplis zusammen zu stecken — natürlich waren darunter auch einige rara, wenngleich keine rarissima — und als nun der russische Herr Oberst in die Erscheinung trat, fuhr ich ihm sofort mit der Parade entgegen: „ich hätte auf die Nachricht von seinem Besuch gleich einiges zusammengesteckt, was ich ihn anzunehmen bäte.“ Er machte dazu ein süßsaures Gesicht, aber mein Vorbeugungsmittel erwies sich als probat, denn er enthielt sich jeder handgreiflichen Begehrlichkeit.

Seine äußere Erscheinung war nicht gerade sehr einnehmend — es war mehr die eines vieux troupier als die eines gentleman, und ebenso tragen auch seine vielen Schriften mehr den Stempel eines Autodidacten als den eines in ordentlicher Schule gebildeten. Aber darin war ich mit Harold vollkommen einig, daß M. ein scharfes entomologisches Auge besessen habe, und daß es eine törichte Ueberhebung der Berliner Gegner gewesen, Motschulsky's Leistungen durch Edict ignoriren oder todtschweigen zu wollen. Auch der feine und elegante Graf Mannerheim hat das zu seinem Leidwesen einsehen und abschätzig übereilte Kritik Motschulskyscher Leistungen revociren müssen.

18.

Es wird mir gestattet sein, an meinen ersten entomographischen Versuch zu erinnern, zumal er ohne Zweifel als ein lepidopterologischer längst und mit Recht vergessen sein wird. Als ich im J. 1840 dem entomologischen Verein beitrat, war ich 34 Jahre alt, hatte das vorübergehende, ohne alle wissenschaftliche Anleitung betriebne Käfersammeln des Knaben längst vergessen, hatte hier und da in musicalischen Zeitungen kleine Artikel veröffentlicht und war eifrig mit der Uebersetzung spanischer Dramen beschäftigt. Man wird so billig sein, mir zuzutrauen, daß ich damals in der Lage war, vollkommen einzusehen, daß es thöricht gewesen wäre, über eine Wissenschaft zu schreiben, die mir zur Zeit noch völlig fremd war. Zufällig war mir gerade Olivier Encycl. méth. VII. in die Hand gerathen und da ich die Note des Herrn von Prittwitz (S. 249 Entom. Zeitung 1845) über Hepialus (die Puristen wollen Epialus) hectus bei der Correctur gelesen hatte, so lag es nahe, daß ich die Ansicht Olivier's l. c. p. 70 für meine Leser übersetzte. Daß ich damals noch nie einen Hepialus

hectus ♂ und seine seltsam abnormen Hinterbeine gesehen hatte, ist gewiß — ich war deshalb nicht wenig verwundert, daß meine harmlose Note nicht nur von Erichson in seinem Jahresberichte der Erwähnung werth befunden, sondern daß sie sogar von Hagen in seiner Bibl. entom. als meine Erstlingsarbeit citirt ward.

Ein wahres Glück, daß mich die einzeilige Notiz über den bei Stettin vorkommenden rothgeflügelten Gryllus coerulescens L. in Siebold's Artikel in demselben Jahrgange der Entom. Zeitung S. 323 nicht in den Verdacht der Orthopterographie gebracht hat.

Wissenschaftliche Cultur des leider verhältnißmäßig schwach bebauten Feldes der Geradflügler hat mein ältester Sohn, Dr. Heinrich D. schon seit einiger Zeit übernommen, und seine bereits ansehnliche Sammlung könnte manche „Verächter der Heuschrecken“ wohl davon überzeugen, daß es darunter nicht nur prachtvoll gefärbte Thiere giebt, sondern daß viele derselben in Sculptur und Armatur so hervorstehende Formen zeigen, wie sie keine andere Ordnung der Insecten aufzuweisen hat.

19.

Soviel ich bemerkt habe — und ich habe ja viele Gelegenheit dazu gehabt — richten sich junge Sammler (Schüler) ziemlich buchstäblich nach dem Vorbilde dessen, der sie anlernt, d. h. sie lernen von ihm, wie und wo man fängt, wie man spießt oder klebt, welches Format für die Kästen gewählt wird Führung und Form eines Tagebuchs u. s. w. u. s. w. Wenn aber ein bereits Ausgewachsener Anlass findet, eine entomologische Sammlung anzulegen, so wird er meistens in einzelnen Punkten sich für kritisch berechtigt halten, von dem Verfahren seines Lehrers abzuweichen, ob mit Recht oder Unrecht, läßt sich ja im Anfange gar nicht übersehen. Zeigt sich aber im späteren Verlauf, daß er abweichende Wege mit Unrecht eingeschlagen, so kommt die bessere Einsicht oft zu spät, denn bei einer größer gewordnen Sammlung ist das „Umordnen“ höchst fatal, manchmal kaum ausführbar.

Einen schlagenden Belag dazu erhielt ich im J. 1849, als ich dem verdienten Veteranen der deutschen Entomologie, Herrn Schöff von Heyden in Frankfurt am Main meinen ersten Besuch machte. „Was wünschen Sie zunächst zu sehen?“ fragte er, und ich erwiederte: „lassen Sie uns mit den Cicindelen anfangen.“ Darauf er: „ja das geht nicht; und nun erklärte er mir

seine Methode des Ordnens. Sie bestand darin, daß er mit Aufwendung äußersten Fleißes und exacter Genauigkeit jedes einzelne Stück einer Excursion, jedes Exemplar einer gekauften Sendung mit einem Zettelchen versah, auf welchem der Tag des Fanges oder das Datum der eingelaufenen Sendung gewissenhaft verzeichnet war. Dann wurden die Thiere nach den verschiedenen Ordnungen, zu denen sie gehörten, gesondert, und jede Ordnung apart in eine Schachtel gethan. Jede dieser gleichartigen Schachteln war mit einem Zettel beklebt, auf welchem ein bestimmter großer lateinischer Buchstabe die Ordnung bezeichnete, und darunter eine Zahl, aus welcher zu entnehmen war, wo in dem einen darüber geführten Register zu ersehen stand, was die Schachtel enthielt. Also z. B. in A. 397 die Käfer, die v. H. auf einer Excursion am 27. Juni bei Frankfurt gesammelt, an jeder Nadel ein Zettel, auf welchem Fundort und Datum angegeben; ferner wenn in der Schachtel noch Platz übrig geblieben, in A. 397 auch noch die am 27. Juni von Parreys eingegangene Sendung mit portugiesischen Käfern, jede Nadel ebenfalls mit Datum und Patria bezettelt. Dann in einem zweiten Register die Namen der in A 397 enthaltenen Käfer, soweit v. H. sie zu kennen glaubte, oder wie sie Parreys ihm angegeben.

Man muß bewundern, mit welchem Eifer der verdienstliche alte Herr Jahre lang dies künstliche System, diese quasi doppelte italienische Buchführung consequent durchgeführt hat, aber man wird sich ebenso wenig darüber wundern, daß es sich auf die Länge als vollkommen unpraktisch auswies. Es machte in erster Linie ihm selber fast unmöglich, zu wissen, was er hatte und was nicht; in zweiter war es jedem Fremden geradehin erschwert, einen Ueberblick über die Sammlung zu gewinnen. Drittens machte es auch jeden Tauschverkehr nahezu unausführbar, denn v. H. konnte eigentlich nie die Lücke wieder ergänzen, die durch Herausnahme einer Nadel entstanden war. Deshalb war es ihm absolut unthunlich, „mir seine Cicindeliden zu zeigen.“ Und selbst, wenn er sein zweites Register dabei hätte zu Rathe ziehen wollen, wäre das mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden gewesen; denn von den unglücklichen Schachteln mit Buchstaben und Zahlen lagen jederzeit auf Tisch und Kanapee mehrere Dutzend bunt durcheinander wie begreiflich.

Ich glaube mich zu erinnern, daß er noch vor seinem Tode seinem ältesten Sohne Herrn Lucas v. H. gestattet hat, wenigstens die europäischen Käfer nach dem üblichen Systeme

umzuordnen. Daß dies eine Arbeit war, die wenn nicht Jahre, so doch gewiß Monate gekostet hat, davon bin ich überzeugt.

20.

Auch heute noch kann ich mich nicht dovon überzeugen, daß der Einbruch der Philologie in die Naturwissenschaft und als Folge davon die vermeintliche Verbesserung der Namenschreibung ein Vortheil gewesen. Es wird doch allgemein zugestanden, daß der erste Verleiher eines Namens für eine neue Gattung oder Art das Recht hat, ihr einen Namen zu geben. Wenn nun dieser Namengeber unglücklicher Weise kein gelernter Grieche oder Lateiner war, wer in aller Welt gab dem zweiten oder zehnten, der sich mit demselben Gegenstande beschäftigte, das Recht, den Namen umzuändern? Immerhin konnte er, wenn ihn der Kitzel des vermeintlichen Besserwissens stach, sein Licht in einer Anmerkung leuchten lassen, aber ohne den Namen zu ändern. Hatte er gar — und die Fälle liegen ja vor — den richtigen Namen verballhornt, was dann? Ja, heißt es, dann bleibt der alte Name! Aber dabei bedenkt man zu wenig, daß der Aenderungsunfug bereits in Katalogen, alphabetischen Registern und namentlich unter den Ungelehrten schon Unheil genug angerichtet hatte. Ich darf nur an Gemminger's verkehrte Emendation von Opatrum in Hopatrum und an die consequente Durchführung dieses Schnitzers in Hopatroides, hopatrinus erinnern. Sie fand leider in England sofort gläubige Nachbeter. Zu meinem Bedauern fand ich eben bei ungelahrten Entomophilen die erpichtesten Anhänger der vermeintlichen Namenverschönerer. „Nom sans aucune signification“ sagt Meister Aubé, und nieman dhat gewagt, an Matus und Patrus zu rütteln. Wozu auch? Die Stabilität der Namen ist tausendmal werthvoller als das Hin- und Herschwanken, und das stärkste Gedächtniß in unsrer mit einer Unzahl von Namen unvermeidlich überlasteten Wissenschaft reicht nicht aus. Aber die liebe Eitelkeit und das oft nur vermeintliche Besserwissenwollen haben den Unfug eingeführt, und nun muß er ausgebadet werden. Armer Doidyrhynchus austriacus *Megerle*, Diodyrhynchus *Germar*, Daedycorhynchus Labram — wirst Du nun endlich als Diodyrrhynchus *Gemminger-Harold* zur Ruhe kommen?

21.

Bei dem Untersuchen des Mulms in einem mächtigen alten Buchenstamme, der dicht über der Erde zur Hälfte von der Rinde entblößt war und dessen Kern durch große Bohrlöcher

auf Käfer als Urheber schließen ließ, fand ich eines Tages in den untern, ziemlich feuchten, eigentlich nassen Schichten drei sehr große, gleichartige Larven, welche sich leicht als zu Lamellicornien gehörend erkennen ließen. Zu Lucaniden konnten sie nicht gehören, auch nicht zu Nashornkäfern, aber wozu denn? Das war mir räthselhaft, ich wollte mich darüber aufklären, nahm die Larven und ein gutes Theil des nassen Mulms mit, und that sie zu Hause in ein hohes Bierglas. Um den Mulm in der vorgefundenen Feuchtigkeit zu erhalten, goß ich von Zeit zu Zeit Wasser nach, und im Winter stellte ich das Glas dicht ans Fenster, um es möglichst vor zu großer Stubenwärme zu schützen. Aber ich wartete im nächsten Jahre vergebens auf die Verkäferung meiner Larven und als ich im Sommer das Glas ausschüttete ergab sich als trauriges Resultat, daß mein Begießen zu reichlich bemessen gewesen und daß ich meine armen Drillinge ersäuft hatte. Nur eine Larve, die im Glase am höchsten, das heißt am trockensten gesessen hatte, bewies unwiderleglich, daß sie zu Osmoderma eremita hatte werden wollen, aber auch sie war verfault.

Als ich nun ein zweites Mal so glücklich war, in einem ähnlichen Buchenstamme wieder drei solche Larven anzutreffen, befolgte ich mit ihnen zwar dasselbe System mit Mulm und Ueberwintern im Glase, aber mit Ausschluss aller Wasserkur, und diesmal glückte es besser — drei makelfreie Eremiten belohnten die aufgewendete Mühe. Es ist mir aber durchaus nicht erinnerlich, daß sie, wie Mulsant in seinen Lamellicornes 1842 p. 528 sagt, einen starken Geruch nach russischem Leder verbreitet haben.

Beiläufig die Bemerkung, daß Cicindela campestris, wenn man sie hier im Buchwalde fängt, einen auffallend starken Wohlgeruch hat, aber gar keinen, wenn am sie auf freiem Felde ergreift.

22.

Wohl nur wenige Entomophilen werden sich noch genau des Moments erinnern, in welchem sie den Entschluß faßten, sich dauernd und wissenschaftlich mit Entomologie zu beschäftigen. Schon bei mehreren Gelegenheiten habe ich angedeutet, daß weder das Käfersammeln in meiner Schulknabenzeit, noch meine Beihülfe, die ich 1835 dem Douanier in Arzew leistete, noch das gelegentliche Ausfüllen meiner Spaziergänge in Brasilien mit Käfer-Zusammenraffen, ja nicht einmal mein Eintritt in den Stettiner Ent. Verein 1840 mich ahnen ließ, ich würde jemals entomographische Tinte vergießen. Hätte im Jahre 1836

oder in den nächsten Jahren zufällig ein wissenschaftlicher Coleopterolog meine brasilischen Käfer gesehen und sie begehrenswerth gefunden, ich hätte sie ihm unbedenklich gratis cedirt.

Auch bei den Excursionen, die ich als Vereinsmitglied (meist in Gesellschaft des eifrigen Lepidopteristen Prof. Hering und der Käferanten Dr. Schmidt und Apotheker Dieckhoff) mitmachte, war es mir längere Zeit ziemlich gleichgültig, ob und was mir in die Hände fiel. Es freute mich wohl, im Walde von Vogelsang eine Matronularaupe gefunden zu haben, die Hering für etwas Seltenes erklärte, ich that mir auch etwas darauf zu gut, erratische Blöcke umzukehren, die meinen Begleitern zu unbequem schwer waren — in meiner Erinnerung steht noch lebhaft der Feuereifer, mit welchem Dr. Schmidt die bei solchen Anlaß aufgedeckten sieben oder acht Gymnusa brevicollis zu ergreifen bemüht war, die er irrthümlich für selten hielt, weil er derzeit noch nicht wußte, wo sie ohne Mühe hundertweis zu fangen waren. Aber (und hiermit komme ich auf den Eingang dieser Nummer zurück) erst als mir meine Collegen Anleitung zum Fange der Chlaenius im Winterlager unter Moos im Kiefernwalde gegeben hatten, erst da regte sich in mir der Jagdtrieb und mit ihm zugleich wuchs auch das Interesse an den neben den Chläniern erbeuteten andern Winterschläfern, zumal es mir nach einigen Jahren auch glückte, die bisher in Norddeutschland nie gefangene Miscodera zu erbeuten, die Paykull als Clivina arctica aus Lappland beschrieben hatte. Sonderbar genug, daß weder Erichson in der Mark, noch Kugelann und Illiger in Preußen dies zierliche blanke Thierchen verzeichnet hatten und vielleicht noch sonderbarer, daß es meinen Lehrmeistern Schmidt und Dieckhoff bei ihren eifrigen Moosjagden entgangen war. Auch muß ich hier notiren, daß Miscodera, von der wir seitdem in jedem Winter unter Moos einige Dutzend Exemplare fingen (in einem Winter sogar mehrere Centurien) von keinem Stettiner Käferjäger je im Sommer erbeutet worden ist, während wir doch von den Chlänien wissen, daß sie in der warmen Jahreszeit auf den meilenbreiten Wiesen bei Stettin ihr Räuberleben führen.

Da ich auf meinen vielen Reisen durch europäische Länder (mit Ausnahme von Portugal und Griechenland, die ich nie berührte) Gelegenheit hatte, viele große und kleine Käfersammlungen zu mustern, so bin ich wohl zu dem Ausspruche berechtigt, daß die überwiegend meisten Chlaenius sulcicollis *Payk.* caelatus *Weber* und quadrisulcatus *Payk.* alle mit

patria Stettin bezeichnet waren, so daß ich fast zu der Behauptung Grund habe, einen großen Theil derselben durch meine passionirte Chlänierjagd erbeutet und durch meine Tauschverbindungen verbreitet zu haben. Aber der Umstand, daß ich in den ersten Jahren dieser Jagd alle Vorsicht außer Acht ließ und Stunden lang im naßkalten schneefeuchten Moose kniete, ohne auf das Durchschlagen des Oberleders auf meinen Fußspitzen zu achten, hat die kleinen Schlachtopfer an ihrem Verfolger empfindlich gerächt. Ich bin durch mehrfache Anfälle von ächtem Podagra heimgesucht worden, und da ich einerseits die Krankheit nicht geerbt haben kann, andererseits Zeit meines Lebens gegen die Verlockungen des Bacchus in hohem Grade unempfindlich war, so bleibt zur Erklärung meines (übrigens nur in gemäßigter Form manifestirten) Podagra's keine denkbare Ursache übrig, als daß mich zunächst die Chlänier, und in zweiter Instanz die Miscoderen mit der Märtyrerkrone der Fußgicht beschenkt haben*). Sie waren dazu vollständig berechtigt, und ich verzeihe es Ihnen; die Jagd auf sie hat mir viele frohe Stunden bereitet.

23.

Von einer dieser Chläniusjagden will ich jetzt erzählen, aber ich muß ihr eine Einleitung vorausschicken.

Stettin liegt am linken westlichen Ufer der Oder, die sich drei Meilen oberhalb der Stadt in mehrere Arme spaltet, deren östlichster den Namen Reglitz führt. Zwischen Oder und Reglitz liegt eine fast meilenbreite Wiesenfläche, der Tummelplatz der Chlänier während des Sommers. Nun lag es in der Natur dieser Localität, daß bevor die Eisenbahn (im Jahre 1843) die Oder und die Reglitz überbrückt und aus der Wagenfahrt von einer Stunde eine Dampffahrt von zehn Minuten gemacht hatte, alle Stettiner Entomophilen ihre Excursionen auf der westlichen Seite der Oder machten, zumal diese Seite weit mehr Abwechslung des Bodens bietet als die östliche, welche überwiegend sandig ist, während die westliche stellenweise auch Sand, daneben aber auch Lehm bietet, es ihr auch an Laubholz und Kieferwaldung nicht fehlt, obschon der prächtige mit malerischen Schluchten reich begnadigte Buchwald der östlichen Seite gehört. Be-

*) Auch eine rheumatische Anschwellung des zweiten Gelenks meines rechten Zeigefingers, den ich zu brauchen pflegte, um die Chlänier aus ihrer Winterschlafwiege an die Luft zu heben, schreibe ich diesem Verfahren zu; ich habe dagegen mit Erfolg eine Bepinselung mit Jodin angewandt. Also haben sich die Chlänier an ihrem Diocletianischen Verfolger durch Podagra und Chiragra gerächt!

greiflich also, daß meine entomologischen Collegen fast nur in der westlichen Seite bekannt waren, ja der östlichen beinah jedes besondere Verdienst absprechen wollten, begreiflich auch, daß ich, dessen Eltern ihr Landhaus in Hökendorf auf der östlichen besaßen, eifrig bemüht war, von dieser Seite den Vorwurf der „Unbedeutentheit“ womöglich abzuwälzen. Das Finden einer todten Rosalia alpina mitten im Buchwalde wurde von Dr. Schmidt für einen bloßen Zufall erklärt. „Rosalia kommt hier nicht vor, offenbar war der Cocon im Flößholz aus Oberschlesien mit heruntergeschwommen, sie ist hier ausgekrochen, nach dem Buchwalde geflogen und Du hast da die Leiche gefunden!“ Auch eine lebende Rosalia im folgenden Jahre war wieder aus dem Flößholz, und erst als ich später aus einer kranken Buche durch Absteinmen harter Rinde die Leiche einer Rosalia herausarbeitete, wurde mein hochachtbarer Lehrmeister doch über seine Flößholz-Dogma bedenklich. Zu meinem Bedauern hat er meine Entdeckung der Miscodera auf der östlichen Seite nicht mehr erlebt.

Es war für mich ein wahrer Triumph, als ich bei dem Umwenden einer Moosschicht in einem Kieferwalde der Ostseite gleich auf einen Chlaenius caelatus stieß, und auf ihn folgten viele seiner Brüder und noch mehr seiner sulcicollis Vettern. Aber durch die Jahre lang mit unermüdlichem Eifer fortgesetzte Moosjagd auf Chl. caelatus und sulcicollis, deren Resultate von meinen Tauschfreunden allezeit mit offenen Armen begrüßt wurden, schien es endlich, daß wir diesen armen Thierlein über alles billge Maß nachgestellt, und sie in der Umgegend Stettins so ziemlich vernichtet hätten. Auch auf der westlichen Seite der Oder waren sie an den früheren Fangplätzen nicht mehr zu finden.

Nun muß ich hier einschalten, daß bei meinen Excursionen von Hökendorf aus in der Richtung auf die eine Viertelmeile nördlich davon belegne Stadt Alt-Damm ich zwar häufig genug den Kieferwald östlich bis gegen die Stadt abgesucht, und in den ersten Jahren manchen Chlänier (späterhin die vielen Miscodera) darin erbeutet hatte, aber immer nur bis an den Rand des Flüßchens Plöne, an welchem Alt-Damm liegt. Dies Flüßchen war für den Fußgänger ein unüberschreitbares Hemmniß.

Da in einer Winternacht, in der ich nicht gleich einschlafen konnte, gerieth ich auf den Gedanken, ob nicht in dem kleinen Kieferwäldchen jenseit der Plöne eine Jagd zu versuchen sei, und da meine Frau von Stettin aus in wirthschaftlichen Angelegenheiten nach Hökendof auf ein Paar Stunden

fahren wollte, fuhr ich mit ihr nach Alt-Damm, ließ den Wagen erst den kleinen Abweg auf der Gollnower Chaussee auf dem rechten Ufer der Plöne machen und beorderte den Wagen, mich nach zwei Stunden wieder am Eingange des Kieferwäldchens abzuholen. Und als dann nach Ablauf dieser Frist meine Frau wieder erschien, konnte ich ihr triumphirend ein Dutzend Chlänier als Ausbeute zeigen.

Am folgenden Tage wurde natürlich die Excursion mit den benachrichtigten Collegen Pitsch und Bethe wiederholt, und das Erträgniß belief sich auf vierzig Exemplare.

Noch nie zuvor war auf einem so beschränkten Umfange von etwa 250 Quadratruthen eine so reiche Ernte gemacht worden. Zwar der Sandboden war derselbe, wie der, auf welchem früherhin Chlänier gefunden waren, aber selbst das Moos war oft nicht von derselben sammtartigen Geschlossenheit, wie sonst, nein mehrfach von einer ungewöhnlich lockern Textur und Durchlässigkeit.

Mithin hatte es wirklich den Anschein, als hätten die Chlänii vorher eine berathende Versammlung gehalten und den einstimmigen Beschluß gefaßt, das linke Ufer der Plöne wegen des verdächtigen Aufharkens und weitgreifenden Verstörens der von ihnen kritisch untersuchten Moosschichten nicht ferner zu Winterlagern zu benutzen. Dagegen waren diese auf dem rechten Ufer in so unverdächtiger Verfassung, daß sie kein Bedenken trugen, dort zu überwintern.

Aber meine schlaflose Winternacht war Schuld daran, daß dieser plausible Plan schnöde vereitelt ward.

24.

Einmal auf die Chlaeniusjagd gekommen, bedarf ich kaum der Entschuldigung, wenn ich in lebhaftester Erinnerung an einzelne Excursionen darüber berichte.

Ich habe früher erwähnt, daß das Gebiet westlich der Oder-Arme für die Stettiner Insectenjäger durch die meilenweite Entfernung von der Stadt sehr unbequem lag und von ihnen selten explorirt wurde. Extra mit Ausnahme des großen Torfbruchs bei Carolinenhorst (auf welchem die Noctuenjäger einzelnen geschätzten Arten nachstellten) fanden sie auf der Westseite der Oder dieselben Bodendifferenzen, dieselbe Vegetation, und alles leichter zu erreichen. Mithin war bei ihnen die Ostseite geradezu in Verruf gekommen, und das ging soweit, daß mir Dr. Schmidt, nachdem er mir Anweisung gegeben, wie man Chlaenier im Winterlager zu suchen hätte, hinzufügte: „auf der Ostseite wirst du schwerlich welche finden.“

Man kann leicht denken, wie mich das verdroß, und daß ich bei der ersten Gelegenheit in dem Kieferwalde zwischen Alt-Damm und Hökendorf gleich neben der Landstraße vor einem Moosteppich niederkniete, um mein Glück zu versuchen. Und welche Freude — gleich unter dem ersten Quadratfuß aufgedeckten Mooses erbeutete ich einen Chlaenius caelatus!! Wenn ich aber durch diesen Treffer zu dem Wahne verleitet wurde, an einen besondern Ueberfluß des kostbaren Artikels zu glauben, so wurde ich für diesmal bitter enttäuscht, denn bei diesem einen caelatus behielt es an jenem Tage sein Bewenden. Immerhin war aber das schnöde Vorurtheil gegen die Ostseite schlagend widerlegt, und das war mir damals eine hochwichtige Errungenschaft.

Bei einer Excursion mit Hofapotheker Dieckhoff, dem verdienstlichen Rendanten unseres Vereins, der gleich mir au an der Chlaeniusjagd besonders Behagen fand, trafen wir hinter Eckerberg (Westseite) im Kieferwalde auch einen ziemlich ausgedehnten Moosteppich. Dieckhoff war mir etwas voraus und als ich ihn beinah eingeholt hatte, bemerkte ich, daß er einen Moosfleck von etwa einem Quadratfuß Umfang unberührt gelassen hatte. Das holte ich nach und rief ihn zurück, um mich für seine specielle Liebenswürdigkeit zu bedanken. Denn er hatte wohl an 30,40 □Fuß Moos vergeblich umgekehrt, mir aber den einzigen Quadratfuß übrig gelassen, unter welchem ein caelatus winterschlief.

Mit demselben Collegen machte ich Anfangs Mai einen Ausflug in derselben Gegend. Wir hatten aber keinen Chlaeniusmord im Sinne, da schon mehrere ziemlich warme Tage gewesen waren, wir mithin vermuthen durften, die betreffenden Winterschläfer hätten schon ausgeschlafen und ihre Sommerquartiere bezogen. Aber während Dieckhoff noch damit beschäftigt war, sich gegen formica rufa zu verpanzern, von der ein großer Haufen vor uns lag, und den wir auf Myrmekophilen in Angriff nehmen wollten, bemerkte ich zu meinen Füßen eine kleine Moosstelle, die ich (weil es das richtige Chlaeniusmoos war) unmöglich unverstört lassen durfte. Und siehe! ein caelatus saß darunter. Item wir ließen nun die Pyramide der Formica rufa unbehelligt, um eifrigst zu chlaenisiren und wurden auch durch einige sulcicollis belohnt.

Als Dr. Schaum in Stettin eintraf, um als Vereinssecretär zu fungiren, kam das Gespräch auch auf Chlaenier und es wurde ihm mitgetheilt, daß in der Sommerzeit nur Regierungsrath Schmidt das Arcanum besäße, sie zu ködern, aber sein

Geheimniß niemandem mitgetheilt habe. Schaum müßte also warten, bis im Winter das Moos im Kieferwalde schneefrei geworden, damit man die species Moos erkennen könne, unter welcher fast ausschließlich die betreffenden Käfer überwinterten. Endlich fand sich ein passender Wintertag und ich fuhr mit Dr. Schaum nach dem Kieferwalde von Vogelsang (Westseite). Unterwegs überraschte mich der Herr Dr. mit der anscheinend kühnen Behauptung, er werde nicht bloß die Chlaenius caelatus und sulcicollis, sondern auch den quadrisulcatus aufspüren. Vergebens wande ich ihm ein, Dr. Schmidt, Dieckhoff und ich hätten nun schon Jahre lang auf Chlaenier gepürscht und keinem von uns sei es je gelungen, einen quadrisulcatus zu erbeuten — Schaum blieb bei seiner kecken Behauptung*).

Wir kamen nach Vogelsang, ich zeigte ihm die Moosart, unter welcher die verschiedenen Chlaenius d. h. caelatus, sulcicollus, holosericeus und nigricornis zu finden, legte mich auf die Knie und begann das Moos mit den Händen abzuheben. Schaum that das Gleiche, aber schon nach etwa einer Viertelstunde war er des vergeblichen Suchens überdrüssig. Ich hatte 1 oder 2 sulcicollis gefunden, und es war bei — 10° Réaum allerdings nur ein mäßiger Zeitvertreib. Er steckte beide Hände in die Hosentaschen und sah mir zu, wie ich unverdrossen Moos umkehrte.

Gerade als er in den Ausruf ausbrach: „Das ist ein sehr zweifelhaftes Vergnügen!" zeigte sich ihm unter einem abgehobenen Moosstück ein Chlaenius caelatus. Das feuerte ihn zu neuem Suchen an, aber nach einer vergeblich verknieten Viertelstunde war seine Geduld zu Ende, und die kategorisch verheißnen quadrisulcatus blieben unentdeckt. — Sein unzeitiges Bramarbasiren hielt mich davon ab, ihm einen der von wir gefangenen Chlaenier anzubieten, was ich sonst wohl gethan hätte.

25.

Von Dr. Schaum's Belesenheit in rebus entomologicus und von seinem vortrefflichen Gedächtniß hatte ich bald nach seinem

---

*) Damals kannte ich noch nicht den schneidigen Einfall von L. Rieche, der als Reverend Hope in seiner Gegenwart, als von den 156 Aphodius einen Catalogue Dejean die Rede war, behauptete, er (H.) habe in seiner Sammlung ein Paar hundert Arten mehr, ganz laut äußerte: „tiens, y a-t-il des Gascons en Angleterre?" Sonst hätte ich dem Eingeborenen aus Glaucha, der eingeständlich noch nie Chlänierjagd betrieben, doch aber dreist betheuerte, er werde sofort quadrisulcatus entdecken, die Neckerei in den Bart geworfen: tiens y a-t-il des Gascons en Saxe?

Eintreffen in Stettin eine glänzende Probe. Mir war aus Bahia eine große Käfersendung zugegangen, die neben vielen mir damals noch imponirenden Augenreißern (Enoplocerus armillaceus, Macrodontia cervicornis, Entimus imperialis, nobilis, Megasoma Typhon etc.) auch einen abenteuerlichen mittelgroßen dunkelgrauen Rüsselkäfer enthielt. Ueber diesen hatte mir der nach dem Namen befragte Prof. Erichson kurzweg erklärt: „haben wir nicht, kennen wir nicht" und ich hatte den anonymus ungetauft wieder nach Stettin zurückgebracht. Als ich ihn an Schaum zeigte, sagte dieser: „das Thier ist mir merkwürdig, ich glaube ihn irgendwo bemerkt zu haben, aber mein Onkel Germar hat ihn nicht, und da ihn Erichson im Berliner Museum auch nicht hat, so intriguirt mich die Bestie — ich muß sie an irgend einer Stelle in natura oder abgebildet gesehen haben!"

Am folgenden Tage kam er triumphirend wieder und sagte: „Ihre graue Rüsselsau ist ein compromittirender Besitz, in Perty's Foliowerk über brasilische Insecten ist sie da und da beschrieben und abgebildet, aber mit dem verdächtigen Zusatz, daß das unicum im Münchener Museum, nach welchem Beschreibung und Bild gemacht wurde, gestohlen ist!" Ich entgegnete, daß mich diese Notiz nur erfreuen und nicht im mindesten über dem rechtmäßigen Besitz beunruhigen könne, da alles eher zu vermuthen sei, als daß der Dieb das gestohlene rarissimum wieder nach Bahia instradirt haben würde. Mithin sei ich herzlich froh, daß für den scheinbar verlornen Typus des Dinomorphus pimeloides Perty ein wissenschaftlicher Ersatz gefunden sei.

Wer nun im Perty das Bild des allerdings schwer wiederzugebenden Thieres sieht, wird eingestehen müssen, daß Schaum durch das Erkennen der Art aus dieser Abbildung einen recht schlagenden Beweis seiner ausgezeichneten entomologischen Begabung geliefert hat.

26.

Mein ehrenwerther Vorgänger im Präsidium des Vereins, Dr. Ewald Schmidt, hatte neben vielen vortrefflichen Eigenschaften auch die einer unermüdlichen Thätigkeit. Das ergiebt sich schon aus der einfachen Thatsache, daß er, bis 1837 (abgesehen von seiner medicalen Thätigkeit als Armenarzt) in seinen Nebenstunden ausschließlich sich mit Botanik abgegeben hatte, aber von da ab durch seine Arbeiten über Hoplia, Aphodius und die (nach seinem Tode vom Schulrath Suffrian zum Abschluß gebrachten) Oedemeriden ausreichend bewies, mit welchem Eifer er die Käferei in Angriff genommen

hatte. Als ich nun auf Schmidt's dringendes Zureden im Jahre 1840 dem Vereine beigetreten war, bestand er darauf, daß ich die Function eines Vereinssecretärs übernehmen sollte, wogegen ich nur die einfache Einwendung zu machen hatte, daß ich bis dahin mich garnicht mit Entomologie beschäftigt hätte, er mich mithin dazu anlernen müsse. Das wollte Schmidt auch, aber dazu gebrach es ihm an der unerläßlichen Geduld. Auch bezog sich seine Correspondenz mit Germar, Suffrian, Hornung, Lüben und anderen Zeitgenossen meistens auf bereits besprochene Gegenstände, so daß es ihm offenbar bequemer und weniger zeitraubend war, lieber selber zu schreiben, als mich Unbewanderten erst einzuweihen.

Besser gelang es ihm, mich bei Gelegenheit gemeinsamer Excursionen mit den praktischen Handgriffen des Käferfanges bekannt zu machen, und da erinner ich mich noch lebhaft seines zornigen Ausrufs, als er mich mitten im Buchwalde mit der Untersuchung abständiger Bäume bekannt machen wollte und vergeblich sich nach geborstener Rinde umsah „Himmelkreuz — alles verflucht gesund!“

Ein anderes Mal, auch am Rande desselben Buchwaldes, hielt er mir eine Vorlesung über das Beklopfen blühender Bäume mit langer Stange und verkehrt untergehaltenem Regenschirm. „Hier ist nun gerade kein blühender Baum in der Nähe, als eine Eberesche (Sorbus aucuparia) und die hat nichts, aber um dir die Manupalationen zu zeigen, wollen wir es versuchen!“ Gesagt, gethan, aber wie angenehm war Schmidt überrascht, als im Schirm sich ein Paar Asolera croceicollis vorfanden, die ihm bis dahin nie bei Stettin vorgekommen waren, so daß er sich die Art hatte aus Baiern kommen lassen.

Später habe ich dieselbe Species noch mehrfach und jederzeit auf blühender Eberesche aufgefunden, nie, ohne dabei an Dr. Schmidt zu gedenken.

Wie ganz anders hätte sich ohne seinen im Jahre 1843 an plötzlicher Lungenentzündung erfolgten Tod die Entwicklung des von ihm mit solcher Liebe und Aufopferung gestifteten Verein gestalten können, ja müssen! Denn gerade das, was ihm fehlte, die Kenntniß der fremden Sprachen, das besaß sein Secretär, und hätte ihm herzlich gern damit ausgeholfen. Wie oft bedauerte Schmidt, mit England und mit Rußland keine Verbindungen anknüpfen zu können. Aber von allen deutschen Sprüchwörter ist eins der wahrsten gewiß das: „es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

27.

Die meisten Entomophilen werden sich noch nie mit der Frage über das Recht des Eigenthums an ihren Insecten beschäftigt haben. Freilich, wenn sie bei den bekannten Insectenmatadors in London, Paris oder Blasewitz leichtes Ungeziefer für schweres Geld erstanden haben, scheint diese Frage müßig. Aber es giebt andere Complicationen und da wäre es doch möglich, daß die Ansichten der Juristen vom Fach mit denen der Entomologen vom Fach erheblich differiren möchten. Kein Zweifel z. B. daß im alten römischen Recht die Insecten unter die „res nullius" gehörten, und daß nach der Regel „minima non curat praetor" jeder Proceß über Insecten als gegenstandslos abgewiesen worden wäre. Aber auch zugestanden, daß die frühere „Werthlosigkeit" der Insecten durch die Praxis der letzten beiden Jahrhunderte die Juristen (gens valde pertinax) genöthigt hätte, die vornehme Verachtung der „res nullius" aufzugeben und deren „Werthmöglichkeit" einzuräumen, immerhin würde es im Collisionsfalle schwerer halten, den „Werth der besonderen Vorliebe" zur Geltung zu bringen. Und wie eigenthümlich, wie schwankend sich gerade dieser stellt, darüber brauchen gerade Entomologen von Fach nichts zu sagen. Tot capita tot sensus. Und was für wunderliche capita! Man müßte nicht, wie ich, eine mehr als vierzigjährige Tauschpraxis hinter sich, man müßte nicht erlebt haben, welche Preise für Papilio Antimachus, für Platychile pallida, Amblycheila cylindriformis gefordert und bezahlt sind, um nicht darüber im Klaren zu sein, daß es nicht bloß für Einen Juristen vom Fach, nein auch für sachverständige entomologen eine schwere Aufgabe ist, den „Werth der besonderen Vorliebe" auf ein gerechtes und billiges Maß zu reduziren.

Gerade hierher an diese Stelle paßt das von mir bereits früher besprochene Beispiel, wo Mr. Cr. an Dr. Sch. anstatt der verlangten 6 Otenistes 5 Otenistes und 1 Chennium gesandt hatte. Ich habe gar keine Zweifel, daß jeder Jurist dem Mr. Cr. das Recht zusprechen wird, das irrthümlich gesandte Chennium zurückzufordern — eher habe ich daran Zweifel, daß der unverdient Bereicherte aus eigenem Antriebe sich schämen wird, aus fremder Uebereilung Vortheil zu ziehen.

Ich muß mich selber der unlöblichen Thatsache schuldig bekennen, daß ich einen Loxoprosopus ceramboides Guer. einem Sammler, der die Seltenheit des eigenthümlichen Käferchens nicht kannte, abgetauscht habe. Aber Nemesis die gerechte hat mich dadurch gestraft, daß M. Ba., dem ich das Thier auf

seine dringende Bitte nur zur Ansicht mittheilte, mir dasselbe nicht wieder zurück gesandt hat.

Celebritäten (wie z. B. mein verstorbener Freund Th. von Siebold) machten sich nicht das geringste Gewissen daraus, kleinen Sammlern irgend eine ihnen zufällig in die Hand gerathene Seltenheit ohne Weiteres auszuführen. Sie nannten das „retten". Hierher gehört unzweifelhaft die Anekdote, die Fabricius nacherzählt wird. Er hatte davon gehört, daß ein rheinischer Lehrer (ich glaube am Siebengebirge) eine ganz merkwürdige neue Fliege gefangen haben sollte. Er besucht den Mann und findet die Fliege neu und hochinteressant. Der Lehrer, gerührt über den unerwarteten Besuch des berühmten Forschers, beeilt sich, ihm eins der erbeuteten fünf Exemplare zu schenken. Da wird der Lehrer auf ein Weilchen abgerufen und als er wiederkam empfiehlt sich Fabricius mit auffallender Hast. Kaum ist er aus der Thür, so besieht der argwöhnisch gewordene Fliegerich den betreffenden Kasten, und o Schreck! alle vier Fliegen sind ausgeflogen! Er wie der Blitz hinter Fabricius her, den er noch an der Hausthür einholt, und der denn auch auf die nachdrückliche Drohung aus seinem Hutkopfe die geräuberten Fleugen herausgiebt. Das war kein Heldenstück, Herr Hofrath!

Vereins-Angelegenheiten.

Gestorben sind: Herr Albert Müller in Bern und Herr John Scott in Lewisham.

Ausgetreten und zu streichen sind: Herr Dr. R. Krause in Stettin und Herr W. Koltze in Hamburg:

Verzogen sind: Herr Kowalewski nach Hamburg, Herr Dr. med. Baly nach Warwick, Herr P. Cameron nach Sale, Cheshire, Herr R. Mac-Lachlan nach Lewisham, Herr J. Moore nach Penze, Herr D. Sharp nach Wilmington, Kent.

Errata.

Seite 8 Zeile 3 von unten lies: *Fuliginaria* statt Fuliginosa.
Seite 10 Zeile 12 von oben lies: *weiblichen* statt weiblichem.
Seite 14 Zeile 12 von oben lies: *Caeruleocephala* statt Caeruleocepha.
Seite 15 Zeile 5 von oben lies: *Pallens* statt Palleno.